Der Stern.

Zeitschrift der Kirche Jesu Christi der Heiligen der letzten Tage.

Gegründet im Jahre 1868.

Uebe stets das Prinzip der Barmherzigkeit aus, und sei bereit unserem Bruder zu vergeben beim ersten Zeichen der Reue und sobald er um Verzeihung bittet. Und sollten wir unserem Bruder, oder selbst unserem Feinde vergeben, sogar bevor er bereut, oder um Verzeihung bittet, so würde unser himmlischer Vater ebenso barmherzig gegen uns sein.

No. 13.	1. Juli 1915.	47. Jahrgang.

Ungebetene Gäste.

Von Nephi Anderson.

(Uebersetzt von Präsident Hyrum W. Valentine.)

Die Uhr im Rathausturm schlug zwei Uhr morgens als das Auto hielt und der Herr und die Dame ausstiegen. Einen Augenblick hielten sie sich noch auf, um dem Führer die Taxe zu bezahlen und schritten dann müde die Steintreppe zum Portalüberbau hinauf. Die Nacht war ruhig und dunkel. Von den nördlichen Hügeln wehte eine fröstelnde Bise herüber; die elektrische Strassenbeleuchtung drang nur mühsam durch das das Haus umziehende Ziergebüsch.

„Schnell Phil," sagte die Frau, „ich bin so müde."

„Ich finde die Schlüssel nicht," antwortete er, als er seine Taschen durchsuchte. „Wo in aller Welt — —?"

Die Frau lehnte sich müde an das Geländer und beobachtete ihren Mann bei seinem vergeblichen Suchen nach dem Schlüssel.

„Ich habe ihn nicht," sagte er schliesslich, „wir werden bei Sarah klingeln müssen."

„Du vergissest, dass Sarah diese Nacht nicht zu Hause ist."

„Dann müssen wir Vater wecken." „Nein, das doch nicht; du weisst, dass er in letzter Zeit unwohl gewesen ist."

„Sage mir dann, was wir machen sollen." Es gab eine Pause.

„Gibt es keinen andern Weg, um hinein zu kommen?"

„Du kannst dich ruhig auf Sarah verlassen, dass sie alles diebessicher abgeschlossen hat."

„Nun dann klingle einmal, aber es ist schade, dass wir es tun müssen."

Klar erklang drinnen die Klingel. Sie warteten ein wenig, denn es dauerte gewöhnlich eine Zeit lang, bis Vater an der vordern Türe anlangte. Heute Nacht aber vernahm man von drinnen keine antwortende Bewegung. Wieder drückte er auf den Knopf, aber drinnen wie draussen schien nur die Stille der Nacht zu herrschen.

„Nun, was ist wohl los," rief die Frau, „wir können doch nicht die ganze Nacht hier draussen zubringen, Phil."

„Ich stimme dir bei, — aber warte, ich werde zu der hintern Tür gehen."

„Ich friere, ich fürchte mich," klagte sie.

„Du brauchst nichts zu fürchten, meine Liebe, wir finden schon irgendwie Einlass."

Von der hintern Seite liess sich bald das zuversichtliche Pfeifen des Mannes hören; plötzlich ging die Tür auf, dann hörte man ein Geräusch von aufgehenden Türen und vom Einschalten der Lichter und endlich öffnete sich auch die Haustür.

„Komm herein, Marie, die hintere Tür war auf," sagte er.

Sie trat ein und nahm langsam ihren Mantel ab. Diese Nachtpartie musste aussergewöhnlich schwächend gewesen sein; die Frau war todmüde.

„Warum hat dein Vater nicht aufgemacht," frug sie; „ist er in seinem Zimmer?"

„Ich werde sehen."

Sie gingen beide leise ins Schlafzimmer, welches links vom Korridor lag, fanden aber das Bett noch gerade so, wie Sarah am vorigen Morgen es hergerichtet hatte. Mit dem Schlafzimmer verbunden war die Bibliothek des Vaters, wo er sich aufhielt, um der Lektüre und seinen schriftlichen Arbeiten obzuliegen. Die Türe war nur angelehnt; der junge Mann stiess sie weit auf und schaute hinein. Der Vater lag schwer auf dem Tisch, das Haupt auf der einen Hand ruhend, als ob er schlafe. In der andern Hand hielt er die Feder und beim Ellbogen befanden sich einige hübsch zusammengelegte Briefbogen.

„Vater ist bei dem Schreibtisch geblieben, bis er eingeschlafen ist," sagte der junge Mann. Er nahte sich dem schwer liegenden Körper, legte seine Hand auf die Schulter und schüttelte ihn leise. „Wache auf, Vater und gehe zu Bett."

Keine Antwort. Der Körper war steif.

„Was — was ist?" lispelte die junge Frau, als sie zu ihm trat.

Sie blickten nach seinem Gesicht, drehten es sachte seitwärts und erkannten die Wahrheit. Für ihn gab es kein langes Warten mehr auf die Heimkehr seiner Kinder. Der kleine, schöne alte Mann lag mit einem Lächeln auf den Lippen da als ob er schliefe — aber er war tot.

Die Beerdigung war prunkvoll und höchst modern und kostete daher ein schönes Stück Geld. Der verstorbene Mann hatte von diesem letztern reichlich zurückgelassen, so dass die Beisetzung seines kleinen Körpers in die Erde, wo er ruhen sollte bis zur Auferstehung, niemandem finanzielle Schwierigkeiten bereitete. Sein ganzes Vermögen ging an seinen einzigen Sohn und dessen Ehefrau über; die beiden waren bekannt als die „freigebigen Bewirter". Philipp und Marie hatten von dem Gelde ihres Vaters immer viel gehabt, aber jetzt hatten sie alles.

Als die Beerdigung vorüber war und die letzten Freunde von dem grossen Hause Abschied genommen hatten, überkam sie der erlittene Verlust mit Gewalt. Während den vergangenen sieben Jahren ihres Ehestandes hatten die beiden Ehegatten ein sorgenloses, müssiges Leben geführt, dank dem Gelde des alten Mannes, aber trotz ihres müssigen Lebens hatten sie ihren Vater sehr lieb und ihre Herzen waren sehr betrübt. Einer von den Zwecken des Sterbens scheint es zu sein, hartgewordene Herzen zu erweichen.

„Phil," sagte eines Abends, kurz nach der Beerdigung, die junge Frau, „was war das für ein Schreiben, mit welchem sich dein Vater vor seinem Tode noch so beschäftigt hat?"

„Er führte sein Leben lang ein Tagebuch, indessen schien er in letzter Zeit etwas besonderes zu schreiben. Ich sammelte die Bogen und legte sie in sein Pult. Wollen wir sie heute abend besichtigen und sehen was es ist? Wir gehen ja ohnehin nicht aus, nicht wahr?“

„Nein; es wird wohl das Mc Jenkins-Kartenspiel gegeben, aber Gertrude sagte mir, wir würden natürlich entschuldigt werden — und ich bin froh darüber.“

Alle beide gingen sie in die Bibliothek des Vaters; das Zimmer, welches er als das seinige bezeichnet hatte. Marie machte es sich behaglich, während Phil die Papiere seines Vaters brachte.

„Hier ist viel Geschriebenes,“ erklärte er, „das sich mit den gewöhnlichen Begebenheiten seines Lebens befasst, aber hier scheint er vor seinem Tode eine Erzählung irgendwelcher Art geschrieben zu haben — es sieht so aus.“

Montag. „Der grösste Teil von dem, was ich dir, mein Sohn, hier erzählen möchte, ist in jener Zeit geschehen, die deine Mutter und ich als die „Sage Brush“-Periode unseres Lebens bezeichnen. Es dünkt mich eine lange Zeit her zu sein, aber ich erinnere mich so deutlich daran, als wäre es gestern gewesen. Es waren die Tage des kleinen Anfangs und obwohl Tage der Armut und der Entbehrungen, so weiss ich jetzt doch, dass es Tage und Jahre wahrhaftigen Glückes waren. „Sage Brush?“ „Ja, die ganze Ebene, auf der jetzt die Stadt steht, war damals eine Masse graugrüner Salbei. Wir zogen hinaus — ein Jahr bevor der Kanal fertig war — und den Winter durch wohnten wir in einer einzimmerigen Blockscheune. In der Südwand brach ich ein Fenster aus und benagelte die Decke mit Leinwand als Plafond und als ich die Seitenwände weisselte, so fuhr ich auch gleich über die Leinwand weg. Niedlich machten wir es uns, deine Mutter und ich, und da wir mit unserer Liebe und unseren Aussichten zufrieden waren, blieb uns nichts zu wünschen übrig.

„Ich war damals meistens damit beschäftigt, das Sage-Brush vom Boden auszurotten und du kannst es mir glauben, dass das Gebüsch gross und kräftig war, — ja tatsächlich prachtvoll. Die dicken Stämme der Büsche deuteten nicht nur auf fruchtbaren Boden, sondern gaben auch wertvolles Brennholz für uns ab. Von den stärksten Stämmen des Gebüsches baute ich eine bequeme Unterkunft für unsere Kuh und auch für ein Gespann Pferde. Ach ja, es gab „Salbeigebüsch“ überall, innen und aussen und ringsherum, Salbeigebüsch begrüsste das Auge und machte sich dem Geruch bemerkbar und zuweilen war sein Duft im Essen wahrzunehmen.

„Wir waren wirklich glücklich, Mutter und ich. Gesellschaft hatten wir sozusagen keine; unser nächster Nachbar wohnte eine Meile von uns entfernt. Während der langen kalten Winterabende sass deine Mutter über ihrer Näharbeit (wir hatten selbstverständlich keine Maschine) und ich las ihr etwas vor. Was meinst du wohl, was wir lasen? Das Buch Mormon, ja, und Dickens. Wenn auch draussen der Schnee sich bis an die Fenster häufte, was kümmerte uns das, wenn wir mit Alma und Moroni und David Copperfield und Little Nell lebten. Deine Mutter war mit der Nadel sehr geschickt und ich, das Lesen ab und zu unterbrechend, war geschickt im Verfeuern von Sagebrush.“

Mittwoch. „Ich fing meine kleine Geschichte vorgestern Abend an, kann aber nicht viel auf einmal schreiben, da ich so schnell müde werde.

„Als ich überlas, was ich geschrieben hatte, bemerkte ich, dass viel Salbeigebüsch dabei war. Ich möchte aber nicht, dass du meinst, mein Leben sei damit ganz ausgefüllt gewesen. In jener Ebene gab es auch andere

Segnungen, unter anderem, und das war nicht das wenigste, die gute schwere Arbeit, den Boden urbar zu machen, um unser Auskommen dabei zu finden. Wir schliefen sanft und das Essen schmeckte uns. Wir haben die Freude des Lebens erfahren dürfen, wie es nur zwei solche junge Leute wie wir, es vermochten.

„Im Frühling nach jenem ersten harten Winter auf der Ebene erlebten wir unsere unaussprechliche Freude: du wurdest geboren. Ja mein Junge, dein Erscheinen war so lange herbei gesehnt worden, dass wir es nicht bedauern brauchten, wenn auch unser Heim klein und wenig bequem war. Freilich hätte ich meinerseits für deine Mutter behaglichere Umstände erwünscht, aber dein Erscheinen absichtlich zu verzögern ist uns nie eingefallen. Wir sprachen nie davon, zu warten, bis wir die Unkosten bestreiten konnten oder bis wir uns erst einige Jahre sorgenlos des Lebens gefreut hatten. Ich vermute, wir zwei waren wirklich altmodische Menschen. Aber ich erinnere mich noch des Morgens, an dem du geboren wurdest. Nachdem der Arzt alles wohl gefunden hatte und deine kleine Mutter schlief, ging ich durchs frische Morgengrün und bemerkte, dass zwischen den Sagebrushbüschen auf dem noch nicht urbar gemachten Boden das Gras schön weich und grün war. „Der graue Salbei steht in einem grünen Beet“ grübelte ich und diese Zeile ist mir nie entfallen. An jenem Morgen war alles so prachtvoll. Dein Erscheinen bei uns, Phil, vor 35 Jahren, machte unser Glück vollkommen. Deine Mutter wollte dich Phil heissen, ist er doch, sagte sie, Sohn und Erbe. Er soll deinen Namen und deine Rasse fortpflanzen. Du musst wissen, dass deine Mutter der Sprössling eines vornehmen, englischen Geschlechtes ist und ihr waren solche Gedanken angeboren. Sie wäre eine sehr angesehene Dame gewesen, wenn sie in England verblieben wäre. Ich habe die Sache vielleicht anders angesehen als es deine Mutter tat, aber das weiss ich, dass es mir eine dauernde Befriedigung war, dass ich einen Sohn hatte. Ich selbst bin ein einziger Sohn, wie es bei dir der Fall geblieben ist. Und so viel ruht auf einem einzigen Sohn. Deine Mutter trug ihr schweres Geschick mit schönster Entsagung und Mut. Gott segne ihr seliges Andenken. Aber du bist in jenem Sommer gewachsen! — Mehr kann ich heute Nacht nicht schreiben, es ist Mitternacht durch. Ich hoffe, ihr habt eine schöne Zeit in eurer Abendgesellschaft, aber ich, ich bin müde. Jetzt muss ich schliessen.

Donnerstag. Gestern abend fröstelte es mich. Darum legte mir Sarah Feuer auf den Rost an. So behaglich wurde es mir, dass ich einschlief, bevor ich zu Bett ging. Was dann geschah, ist wohl nur als ein Traum anzusehen. Ich dachte mich in einem weit abgelegenen Lande. Es schien mir als sei ich auf irgendwelcher Mission schon einmal da gewesen aber die Einzelheiten waren mir unklar. Es überkam mich aber doch ein wunderbares Bewusstsein der Sicherheit und des Friedens und ich erinnere mich noch des Geruches von Rosen. Ihr wisst, wie ich Rosen gern habe. Dann inmitten meines Traumes aus der Unklarheit heraus hörte ich deutlich die Stimme eines Kindes. „Grosspapa“, sagte sie, „Grosspapa, ich möchte zu dir kommen. Warum werde ich nicht hingesandt? Grosspapa, ich möchte kommen!“ Ich blickte mich um, sah aber niemanden, aber die Anwesenheit eines Kindes fühlte ich deutlich. Da ich nichts sagte, nehme ich an, ich war vor Erstaunen zu sehr verblüfft. Noch einmal hörte ich die leise bittende Stimme: „Ich würde gerne bei dir sitzen, Grosspapa; ich würde bei dir schlafen, Tag und Nacht würde ich bei dir bleiben. Ich würde deine Gesellschaft sein. Sag ihnen, mich kommen zu lassen.“ Mich brannte mein Herz. Ich versuchte eine Antwort zu geben, aber beim Versuch das zu tun, wachte ich auf.

Freitag. Ich mache mir Gedanken über meinen Traum.

„Mit zwei Jahren bist du sehr krank gewesen. Es war Gefahr, dass wir dich verlieren könnten. Der Herr aber segnete unsere Bemühungen und du bist gut durchgekommen. Für den folgenden Winter haben wir — deinetwegen — ein hübsches Haus gemietet und dann — aber über deine Kindheit brauche ich hier nicht zu schreiben, das ist anderswo geschehen. — Für dich taten wir — deine Mutter und ich — alles was wir nur tun konnten. Vielleicht wäre es anders gekommen, wenn deine Mutter bei uns geblieben wäre. Ich habe nicht immer klüglich gehandelt mit dem, was der Herr mir anvertraut hatte, aber die Fehler, die ich begangen, waren die des Wissens und nicht die des Wollens. Darf ich es jetzt sagen — nicht im Zorn, mein Sohn, aber die schwerste Enttäuschung meines Lebens ist die gewesen, dass keine Enkel und Enkelinnen auf meine Knie geklettert sind — aber doch — verzeihe mir — gute Nacht.

Sonntag. „Es ist jetzt halb 10 Uhr. Heute befand ich mich so wohl, dass ich abends zur Versammlung gehen konnte. Die Versammlung war schön. Wie üblich, kehrte ich zu einem kalten, unbewohnten Hause zurück. Selbst Sarah weilte in Gesellschaft und kehrte erst spät zurück. Heute abend kann ich nichts mehr schreiben."

Montag. „Jetzt ist es erst Nachmittag, aber ich fühle mich so schwach und habe doch so viel einzutragen, dass ich zeitig anfangen muss. Der Zauber meiner Vision — denn sicherlich habe ich eine Vision gehabt — hängt noch immer über mir. Lass mir es dir sagen: Ich sass in meinem Zimmer und dachte über das nach, was ich in der Versammlung gehört hatte. Da der Abend warm war, stand das Fenster auf. Als ich in Ruhe da sass, fiel mir ein, dass das Kind, das am Abend zuvor da war, wieder zu mir kommen werde. Ich bat im innersten Herzen, dass ich solcher Besuche würdig sein möchte und blieb ruhig sitzen. Sogleich hörte ich aus dem Finstern die Stimme und drehte mich um. Da stand das schönste, rotwangige und blauäugige Mägdelein, das ich je gesehen hatte.

„Grosspapa", ruft sie in den zärtlichsten Tönen, „bist du alleine?"

Ich streckte dem Kinde die Hand entgegen und sagte: „Ja, ich bin alleine."

„Du bist fast immer alleine, nicht wahr? Nun wir sind gekommen, um dir für ein Stündchen Gesellschaft zu leisten."

„Ich danke dir schön", sagte ich.

„Kannst du mich sehen"? frug sie.

„Ja, ich sehe dich und ich freue mich, dass du gekommen bist."

„Aber warte ein bischen, es ist noch jemand hier. Damit trat sie ans Fenster und alsbald erschien ein Knäblein. Es schien jünger als das Mädchen zu sein — ein reizendes, lockiges Bürschchen mit fragenden grossen Augen Die Gesichtszüge waren denen Maries ähnlich. Das kleine Mädchen fasst ihn bei der Hand und zusammen näherten sie sich leise dem Tische, an dem ich sass. Das Mädchen sprach:

„Dieses ist mein zukünftiger Bruder. Ich glaube, er wird Philipp heissen, aber ich nenne ihn noch nicht so, weil —"

Sie blieb hier stecken, als wären ihre Gedanken unklar geworden und als wüsste sie sich nicht mehr zu helfen. Jetzt befanden sie sich nahe bei meinem Stuhl und ich legte die Hand auf das Haupt eines jeden.

„Und wie heissest du?" fragte ich das Mädchen.

„Ich — ich kann es noch nicht sagen", antwortete sie und blieb stecken. „Ich hoffe, es wird Alice sein, denn so hiess meine Grossmama, nicht wahr?"

„Ja wohl, aber wie weisst du das?“

„Nun ich kenne sie, sie ist gewesen, die —“

Der kleine Bub zog sie am Aermel und schaute sie erstaunt an, als ob er sie auf etwas aufmerksam machen wollte. Bald überwand der kleine Junge seine Schüchternheit und kletterte auf meine Knie. Er legte die Hände auf mein Gesicht und schob dann seine kleinen Finger durch das Haar. Er sagte nichts, aber lächelnde Grübchen kamen ihm in die Wangen, als er in mein Gesicht blickte. Gefühle der Wonne und des Glückes zogen mir durch die Seele.

„Ist auch Platz für mich?« rief das Mädchen.

„Ja freilich“, sagte ich und hob sie auf das andere Knie. Leise schlang sich ein Arm um meinen Hals und ihr zartes Gesichtchen lag an dem meinen.

„Ich liebe dich, Grosspapa“, sagte sie und der kleine Knabe gab seine Bejahung dazu durch den Druck seiner dicken Händchen.

Wortlos vor reiner lauterer Freude sass ich sprachlos da. Diese zwei Kinder so nahe um mich her, ich sah ihre Händchen, hörte ihre Stimmchen und blickte in ihre unschuldsvolle Augen. Als ob sie mir blindlings vertrauten, rückten sie dichter an mich heran. Auch sie schienen für eine Zeit lang zufrieden zu sein, ohne ein Wort zu sagen.

Auf einmal hörte man, wie in der Ferne eine Tür auf und wieder zu gemacht wurde. Sofort glitten die Kinder von meinen Knien und wollten fortrennen als ob sie Angst hätten.

„Kinder!“ rief ich, die Hände nach ihnen ausstreckend, „bleibt doch hier, wo wollt ihr hin?“

„Wir möchten nicht, dass unser zukünftiger Papa und unsere zukünftige Mama uns sehen. Weisst du, wir sind ihnen jetzt noch nicht angenehm,“ flüsterte das Mädchen.

„Sie kommen noch nicht.“ Ich schaute auf die Uhr, es war halb 12 Uhr. „Nein, sie werden noch lange nicht kommen. Kommt, bleibt bei mir. Ich heisse euch herzlich willkommen. Dieses ist mein Haus, mein Zimmer“, flehte ich.

Und sie kamen zurück. Das kleine Mädchen küsste mich. Der Knabe spielte mit der Uhrkette.

„Wir möchten gerne hier bleiben für immer“, erklärte das Mädchen, „aber es geht nicht, bis wir geholt sein werden. Sage ihnen, Grosspapa, dass sie nach uns schicken sollen.“

„Ja ich werde, ich werde es sicherlich sagen.“

„Sage ihnen, dass sie nicht warten sollten, bis es zu spät ist. Es gibt Kinder — oh so viele viele Kinder, hat man mir gesagt, die gezwungen sind zu warten auf ihre zukünftige Mama und Papas, bis zuletzt einige andere Massnahmen getroffen werden müssen, und dann, weisst du, gibt es so viele unglückliche Leute.“

„Viele?“ fragte ich.

„Ja, die Grosspapas und die Grossmamas und die zukünftigen Papas und Mamas, aber am meisten die Kinder selbst. Sieh, wir hätten es nicht gerne, wenn wir nicht dich als Grosspapa bekämen, und so —“

Aber wiederum schien das kleine Mädchen das Ende ihres Verständnisses erreicht zu haben. Sie schien ein wenig verwirrt zu sein von einem Gedanken, der in ihr kleines Gehirn gekommen war. Der kleine Knabe war bis jetzt mit der Besichtigung des Zimmers beschäftigt gewesen, bis sein Blick auf das Bronzepferd fiel, welches auf dem Kamin stand. Ich sah, dass er es gerne hätte, somit liess ich ihn vom Knie herunter, holte das Pferd,

und stellte es auf dem Boden ihm zur Seite. Das kleine Mädchen beschaute jetzt ebenfalls das Zimmer in der Hoffnung, ein Spielzeug zu erblicken, aber in dieser Beziehung war Grosspapas Zimmer kümmerlich ausgestattet.

„Wenn ich gewusst hätte, dass du zu mir kommst“, sagte ich ihr, „so würde ich dir eine Puppe gekauft haben.“

„Oh!“ rief sie aus und klatschte mit ihren Händchen.

„Das nächste Mal werde ich eine für dich haben; nicht nur eine Puppe, sondern auch ein Bett, worin sie schlafen kann, und einen Puppenwagen, damit du sie ausfahren kannst, und —“

„Aber vielleicht wird es kein ‚nächstes Mal‘ geben, ich fürchte, es wird nicht sein, Grosspapa, weil — —“

„Weil was, mein kleines Mädchen?“

„Ich weiss nicht.“ — Sicherlich waren ihre Augen voller Tränen. Der kleine Knabe sah dies und lief von seinem Spielzeug weg, nahm das Mädchen bei der Hand und führte es gegen das Fenster.

„Ihr geht nicht!“ rief ich aus.

Die zwei blieben stehen, als lauschten sie einem fernen Ruf. Ein eigenartiger Ausdruck, den ich nicht zu verstehen mag, glitt über ihre Gesichtchen. Ich flehte sie an, ihren Grosspapa nicht zu verlassen, — es war so einsam ohne sie — aber sie schienen es nicht zu hören, auch nicht gewahr zu werden, dass ich anwesend war. Besucher waren es, von einer andern Welt, und nur durch gnädige Erlaubnis waren sie einen Augenblick bei mir zu Besuch gewesen. Ich wusste wohl, dass sie nicht bleiben konnten und doch schien ihr Gehen mein Herz zu zerreissen. Hatte Alice sie mir zugesandt? Warum sind sie nicht zu dir gekommen, mein Sohn Philipp und zu dir, meine Tochter Marie? Bei euch hätten sie bleiben können.“ Die Feder versagt.

„Kleines Mädchen“ brachte ich heraus, „verspreche mir, wieder zu kommen. Komm und sitz wieder auf meine Knie und ich werde dir alle Spielzeuge geben, die du dir wünschest.“ Ich stand auf und lief ihnen nach, als ob ich sie einholen und bei mir behalten könnte. Das kleine Mädchen lächelte mich an, als wollte es sagen: „Töricht, ein alter Mann wie du bist wird uns fangen wollen!“ Sie fasste mich bei der Hand und führte mich zu meinem Stuhl zurück. Dann, als sie wieder wie zuvor in den Bereich meines Bewusstseins gekommen sei, sagte sie: „Grosspapa, wenn wir nicht zu dir kommen dürfen, vielleicht darfst du zu uns kommen?“

„Aber ihr werdet kommen, meine Kinder, ihr werdet kommen.“

„O ja, mit der Zeit — freilich — aber es ist so lange zu warten und wir möchten gerne bei dir sein, also vielleicht kommen wir, dich zu holen.“

Der kleine Bub winkte seinem Schwesterchen zu; sie liess meine Hand los und schloss sich ihm an. Sie lächelt mich die ganze Zeit an und die Grübchen im Gesicht des Buben sah ich bis zuletzt im verschwindenden Bilde.

Nun sind sie fort. Mich dünkt als hörte ich sie noch in weiter Ferne „Lebewohl“ rufen, aber das kann auch meine Einbildung gewesen sein.

Das Zimmer ist ruhig und ich bewohne es allein. Ich bin so müde jetzt, so müde.

Mittwoch. Der letzte Abend. — „Das kleine Mädel sagte — sie sagte, sie würde mich — abholen. O, kleines Herzchen — da — bist — du — ja, ja, ich komme!“

Philipp hörte mit Lesen auf, da das Schreiben hier zu Ende ging. Die eben gelesene Zeile war kaum noch lesbar. Er legte das Blatt sorgfältig auf das aufgehäufte Manuskript und schaute ernst in das bleiche Gesicht

seiner Frau. Eine Zeit lang herrschte Schweigen. Der Mann beobachtete das Broncepferd auf der Kaminplatte und erwartete beinahe die Puppen und Puppenkleider auf dem Boden zerstreut zu sehen. Dann stand er auf und schüttelte sich, als ob es gelte eine schwere Last abzuschütteln. Einen Augenblick schritt er im Zimmer auf und ab und liess sich dann stöhnend in einen Lehnsessel nieder.

Seine Frau ging zu ihm hin. „Phil", hauchte sie, „Phil"!

„Ja, Marie, komm her".

Sie sank in seine Arme.

„Was — was haben wir getan!" frug er.

„Nichts", stotterte sie, hoffe ich, „was wir nicht — mit der Hilfe Gottes — gut machen können."

„O, das hoffe ich, Marie, ich hoffe es!"

Aus einem Brief aus dem Missionsfelde.

Memel, den 11. Mai 1915.

Lieber Bruder Valentine!

..... Unser Muttersonntag hat sich folgendermassen abgewickelt. Es waren 12 Personen erschienen. Um drei Uhr fing die Versammlung an mit dem Liede auf Seite 210. Schwester Böhm las die Muttersonntagskarte vor, worauf meine Frau jeder der anwesenden Mütter ein weisses Sträusschen überreichte. Dann knieten wir nieder zum Gebet. Als zweites Lied wurde No. 130 gesungen. Zum Text hatte ich einmal L. u. B. 68:25—29 und dann Mosiah 1:1—7. Dann sang ich als Solo das Lied auf Seite 88. Zur Ansprache diente mir 2. Mose 2:1—9 und 1. Samuel 1:1—18. Als Schlusslied wurde Seite 156 gesungen. Die Versammlung war trotz der störenden Einquartierung sehr schön und segensreich.

Nach der Versammlung hatte meine liebe Frau die Mütter noch zu einer Tasse Kaffee eingeladen, wobei ich Gelegenheit fand, die Kriegsnotunterstützung an die betreffenden Mütter zu verteilen. Das war eine Ueberraschung! Mit strahlendem Angesichte gingen sie nach Hause!

Schliesse mit den besten Grüssen und herzlicher Hochachtung

gez. F. Schulzke.
(Präsident der Gemeinde Memel).

„Wenn ich von eurer Mitte weggenommen werden sollte, würde die Verantwortlichkeit, dieses Volk zu leiten, auf euch, die Zwölfe fallen, und lasst euch von keinem Mann anders überreden. Geht vorwärts auf dem Pfade der Pflicht und wenn es euer Leben kosten sollte. Wenn ihr in euren Plätzen fest und unbeweglich verbleibt, wird der Herr euch beistehen.

Joseph Smith.

Die Herrschaft des Antichristen
oder
Der grosse Abfall.

Von
J. M. Sjödahl,
einem Aeltesten der Kirche Jesu Christi der Heiligen der letzten Tage.

5. Fortsetzung.

Der Gedanke an eine „Opferung“ führte zu einer Stoffänderung von Brot und Wein. Cyrillus von Jerusalem sagt, das Brot sei nicht länger Brot, sondern es sei der Leib Christi. Jerome behauptet, dass durch das Gebet des Priesters „der Leib und das Blut Jesu Christi zustande kommen.“ Gregorius von Nissa lehrte, „dass durch dieses Sakrament sich Christus selbst mit den Körpern derjenigen die glauben, vermische, damit der Mensch an seiner Unsterblichkeit teilnehmen möchte“, und dieses, so denkt er, wird erreicht durch „Stoffumwandlung“ der Natur der sichtbaren Elemente.“ (Orat. Catech. Par. 37). Chrysostonus, in Uebereinstimmung damit, fand es nötig zu erklären, dass das Brot und der Wein des Abendmahles dem üblichen Verdauungsprozess in dem Körper nicht unterworfen sei. (De Penit. Hom. 9). Aus dem Glauben, dass der wirkliche Körper des Heilandes auf dem Altar liege, ergab sich die Anbetung des Brotes und des Weines.

Die Gefässe, welche zu diesem geweihten Dienst gebraucht wurden, wurden als so heilig angesehen, dass nur eine geweihte Hand sie berühren durfte. Dann wurde es einem Verbrechen gleich geachtet, ein Krümchen des geweihten Brotes, oder einen Tropfen Wein fallen zu lassen. Zur Verhütung eines Unfalles gibt Cyrillus die folgenden Belehrungen:

„Wenn Du nach vorne kommst (um das Brot entgegenzunehmen), so komme nicht mit ausgestreckten Händen, noch sollen Deine Finger von einander getrennt sein, sondern lass Deine linke Hand eine Stütze für Deine rechte sein, welche den König entgegennimmt, und so, mit der Hand eine Höhlung darstellend, empfange den Leib Christi; und nachdem Du Deine Augen geheiligt hast dadurch, dass Du sie mit ihm berührt hast, so nehme von dem heiligen Körper, aber gieb Acht, dass Du nicht das Geringste davon verlierst, denn wenn Du das tun würdest, so wäre es, als ob Du einen Teil Deiner eigenen Glieder verlierest. Dann, nachdem Du von dem heiligen Körper Christi genossen hast, komme nach vorne, um den Kelch seines Blutes entgegenzunehmen, aber nicht, indem Du Deine Hand aufwärts ausstreckest, sondern indem Du Dich bückst, in die Stellung der Anbetung und Verehrung, und Du geheiligt werdest durch den Genuss des Blutes Christi. Und heilige ebenso Deine Stirn und Deine Augen und Deine anderen Sinnesorgane, indem Du dieselben mit der Feuchtigkeit Deiner Lippen berührest.“ (Ecclesiastical Policy of the New Testament, page 381).

Bald wurde es Sitte, den Sterbenden geweihtes Brot in den Mund zu stecken als eine Eintrittskarte zum Himmel. Selbst den Toten wurde dieses Sakrament manchmal erteilt, bis dieser empörende Gebrauch endlich verboten wurde. Es wird eine Geschichte erzählt von einer Frau, welche geweihtes Brot in einer Schachtel aufbewahrte. Aus dem einen oder andern Grunde liess sie sich verleiten, am heidnischen Gottesdienst teilzunehmen. Als sie nachher die Schachtel öffnen wollte, stieg Feuer aus dem Behälter und sie wagte es nicht, die Schachtel noch einmal zu berühren. Ambrosius erzählt, dass sein Bruder Satyrus einmal Schiffbruch erlitten habe, jedoch habe er ein Stück des Sakramentes um seinen Nacken gebunden gehabt, und auf diesem schwamm er an die Küste, ohne die Hilfe eines Bootes oder irgend eines andern Gegenstandes, welcher ihm hätte behülflich sein können.

Die Sitte, welche in der römischen Kirche vorherrscht, nämlich den Kommunikanten nur das Brot zu verabreichen, wurde zuerst verdammt. Als es aber notwendig wurde, das Sakrament auch den Kranken zu geben, wurde das Brot der Bequemlichkeit halber zuerst in den Wein getunkt. Schliesslich wurde beschlossen, den Wein überhaupt ganz wegzulassen. Thomas Aquinas verteidigte diese Neuerung und sie herrschte schliesslich vor, obschon ihr von den Waldensern und andern Sekten heftig widersprochen wurde*).

Die Wichtigkeit dieser Tatsachen. Wir haben gesehen, wie die Moral abwärts ging und wie die grundlegenden Lehren verlassen wurden. Die Wichtigkeit dieser Tatsachen kann am besten ermessen werden, wenn man sie in Verbindung mit den folgenden Schriftstellen betrachtet: „Wer übertritt und bleibet nicht in der Lehre Christi, der hat keinen Gott; wer in der Lehre Christi bleibet, der hat beide, den Vater und den Sohn.“ (2. Joh. Vers 9.) Dieses wurde im besondern Hinblick auf den herannahenden Abfall niedergeschrieben, denn Johannes sagt auch: „Denn viel Verführer sind in die Welt kommen, die nicht bekennen Jesum Christum, dass er in das Fleisch kommen ist. Das ist der Verführer und der Widerchrist.“ Der Abfall begann mit Uebertretung und entwickelte sich unter falschen Lehren. Er wuchs, bis die eigentliche Form der Kirchenverwaltung, wie sie Jesus eingesetzt hatte, verdrängt war und eine neue nach dem Muster des heidnischen, kaiserlichen Roms eingesetzt wurde.

Formelle Empörung und Uebergabe an das heidnische Rom. Der Abfall kam natürlich nicht in einem Tag, oder Monat oder Jahr zuwege. Er entwickelte sich nach und nach im Verlaufe mehrerer Jahrhunderte. Und doch ist es möglich, bis zu einem gewissen Grade der Genauigkeit den eigentlichen Akt anzugeben, mit dem er zur Vollständigkeit gelangte und die Zeit der schliesslichen Uebergabe und des Verrates am Meister zu nennen.

(Fortsetzung folgt.)

---

*) Die Katholiken definieren „Sakrament“ als ein „äusserliches Zeichen der innern Gnade“, und sie anerkennen sieben Sakramente, nämlich: die Taufe, die Konfirmation, die Büssungen, das heilige Abendmahl, die letzte Oelung, die heilige Ordination und die Ehe. Sie geben die folgende Erklärung:

„Neben der heiligenden Gnade, die allen Sakramenten gemein ist, hat Gott jedem Sakrament noch eine besondere Gnade beigegeben, welche eine besondere Hilfe ist, um uns in den Stand zu setzen, die Pflichten zu erfüllen und das Ziel zu erreichen, zu welchem jedes Sakrament eingesetzt wurde. Z. B. 1. Gleich nachdem wir in diese Welt kommen, werden wir durch die Taufe zu Kindern Gottes gemacht. 2. Indem wir aufwachsen, werden wir gestärkt für die Kämpfe gegen unsere geistigen Feinde, welchen wir zu begegnen haben und werden zu Streitern Christi gemacht durch die Konfirmation. 3. Das heilige Abendmahl ist das tägliche Brot, von welchem sich unsere Seele zum ewigen Leben ernährt. 4. Ereignet es sich, dass wir unglücklicherweise in unsern geistigen Kämpfen fallen, so sind die Büssungen das Mittel, welches der Seele wieder Leben zuführt. 5. Durch das Sakrament der Ehe sind besondere Gnaden vorgesehen, um die Sorgen des verheirateten Standes zu heiligen und zu mildern. 6. Durch heilige Ordinationen wird die heilige Priesterschaft aufrecht erhalten in der Kirche und befähigt, ihre Pflichten getreulich zu erfüllen. 7. Wenn die christliche Seele auf dem Wege zur Ewigkeit ist, wird sie gestärkt und getröstet durch die erfrischende Gnade der letzten Oelung, so dass der christliche Streiter auch am Ende nicht überwunden werden kann.“ (Handbuch der Gebete.)

Aus dem Leben des Propheten Joseph Smith.

(Aus „Life of Joseph Smith“ von George Q. Cannon)

(Fortsetzung.)

Der Prophet hegte keinen Groll; mit der Freundlichkeit und Gottseligkeit, welche seinen ganzen Umgang mit seinen Mitmenschen durchdrang, verzieh er William bereitwillig. Die Freundlichkeit des Propheten machte auf William einen solchen Eindruck, dass er bereute und seine Zerknirschung mit grosser Aufrichtigkeit und grossem Ernst bekannte. Eine Versöhnung fand statt, an welcher Vater Smith und sein Bruder John, sowie Hyrum, Joseph und William anwesend waren. Der ältere Joseph redete in einer solchen Weise zu ihnen, dass sie weinten. Sie machten alle einen Bund miteinander, dass sie fortfahren wollten, einander in Gerechtigkeit aufzubauen. Wie gut wäre es für William gewesen, wenn er den Rat des Propheten und seines Vaters angenommen hätte, aber er brach sein Wort, verachtete seinen Rat und fiel von seinem hohen Stand.

Joseph zeigte seine Versöhnlichkeit nicht nur in seinem Verkehr mit seinem Bruder, sondern auch mit andern von den Zwölfen. Als Thomas B. Marsh, der Präsident der zwölf Apostel, sich beklagte, dass Joseph, indem er einige vom Kollegium tadelte, weil sie Unrecht getan hatten, eine unfreundliche Sprache gebraucht hätte, bat der Prophet bereitwilligst um Verzeihung, wenn er ihre Gefühle verletzt haben sollte. Und durch seinen noblen Verkehr brachte er es wieder zu Harmonie und Brüderlichkeit. Wenn alle seine Brüder von den Zwölfen ebenso geistvoll gewesen wären wie Joseph selbst, so wären die Uneinigkeiten, die einigen ihrer glänzendsten Mitglieder ihren hohen Stand kosteten, nicht vorgekommen.

Kapitel 32.

Vollendung und Einweihung des Tempels zu Kirtland. — Hehre Vision der Heiligen. — Die Worte des göttlichen Erlösers. — Josephs Grossmutter besucht ihn und stirbt dann in Frieden. — Seine Mission nach dem Osten.

Das Gebäude des Kirtlandtempels wurde vollendet durch die äusserste Selbstaufopferung. Seine Errichtung hatte beinahe drei Jahre in Anspruch genommen; während dieser Zeit hatten die Heiligen ihre Mittel gegeben und sich unaufhörlich bemüht, die Stätte bereit zu machen für den Dienst himmlischer Besucher, ja für den Heiligen selbst. — Die Vollendung des Werkes lag dem Propheten sehr am Herzen, besonders seitdem die Verfolgungen in Missouri gezeigt hatten, dass im Zentralpfahl Zions ein Haus für den Herrn nicht errichtet werden konnte.

Wunderbar waren die Visionen, welche in diesem heiligen Gebäude erlebt wurden. Noch vor seiner Vollendung waren dem Prophet und seinen Brüdern die Herrlichkeiten der Himmel entfaltet worden, und zwar während sie dort in gewissen Verordnungen amtierten. Am 21. Januar 1836 vereinigte sich Joseph mit Sidney Rigdon und Frederik G. Williams und seinem Vater, dem Patriarchen Joseph Smith sen. in einem der fertiggestellten Schulzimmer in dem Gebäude, um ihre Häupter mit heiligem Oel zu salben. Sie vereinigten sich im Salben und Segnen des Vaters des Propheten, des Patriarchen und im Salben ihrer Häupter; und jeder von der Ersten Präsidentschaft wurde dann unter den Händen des Patriarchen gesalbt und gesegnet. Während dem sie in dieser Arbeit beschäftigt waren, wurden ihnen wunderbare Visionen und Offenbarungen verliehen.

Der Prophet sagt:

„Die Himmel wurden uns aufgetan und ich sah das himmlische Reich unseres Gottes und seine Herrlichkeit, ob in dem Körper oder ausser demselben kann ich nicht sagen. Ich sah die alles übertreffende Schönheit des Tores, durch welches die Erben dieses Königreiches eintreten werden, welches gleich einem Bogen von Feuerflammen war; auch den strahlenden Thron Gottes, auf dem der Vater und der Sohn sassen. Ich sah die schönen Strassen jenes Reiches, welche mit Gold gepflastert schienen. Ich sah die Väter Adam und Abraham, und mein Vater und meine Mutter, meinen Bruder Alvin, der schon lange entschlafen war, und wunderte mich, wie es kam, dass er ein Erbteil in jenem Reiche erhalten hatte, da ich wusste, dass er aus dem Leben geschieden war, bevor der Herr seine Hand ausgestreckt hatte, um Israel zum zweiten Male zu sammeln, und dass er nicht getauft worden war zur Vergebung der Sünden."

So kam die Stimme des Herrn zu mir und sagte:

„Alle, die gestorben sind, ohne eine Erkenntnis dieses Evangeliums, die es aber angenommen hätten, wenn ihnen erlaubt worden wäre, zu bleiben, sollen Erben des himmlischen Reiches Gottes werden, ebenso diejenigen, die hinfort ohne eine Erkenntnis desselben sterben werden, die es aber mit ganzem Herzen angenommen hätten, sollen Erben jenes Reiches werden, denn ich der Herr werde alle Menschen nach ihren Werken richten und nach den Wünschen ihrer Herzen."

Vieles andere noch sah und hörte der Prophet. Er sah, dass alle Kinder, die vor der Erreichung ihres verantwortlichen Alters sterben, in das himmlische Reich gerettet werden. Ein heiliger Trost, welcher an die Stelle jener schwarzen Drohungen tritt, die von der Verdammung der Kinder sprechen. Er sah die zwölf Apostel des Lammes in fremden Ländern in einem Kreis stehen, mit zerfetzten Kleidern und geschwollenen Füssen, mit niedergeschlagenen Augen, und Jesus stand in ihrer Mitte, aber sie bemerkten ihn nicht und der Heiland schaute auf sie und weinte. Diejenigen Brüder, welche die Verordnung zu dieser Zeit empfingen, sahen die herrlichsten Visionen. Einige von ihnen sahen das Angesicht ihres Erlösers, andere wurden von heiligen Engeln bedient; der Geist der Prophezeiung und der Offenbarung war mit mächtiger Kraft ausgegossen; laute Hosiannah grüssten die Himmel von solchen, welche mit den geheiligten Scharen des himmlischen Reiches verkehrten. (Fortsetzung folgt.)

Ich bin überzeugt, dass die Bibel immer schöner wird, je mehr man sie versteht, d. h. je mehr man einsieht und anschaut, dass jedes Wort, das wir allgemein auffassen und im besondern auf uns anwenden, nach gewissen Umständen, nach Zeit- und Ortsverhältnissen einen eigenen, besondern, unmittelbar individuellen Bezug hat.

Goethe.

Unterrichtsplan.

Das apostolische Zeitalter.

Aufgabe 23.

Der Hauptbrief des Apostels Jakobus.

Text: Jakobusbrief.

I. An wen geschrieben.

1. An israelitische Gläubige in der ganzen Welt. (Vergleich mit den paulinischen Briefen).
2. An Ungläubige.

II. Ihre Anwendbarkeit. (Glauben und Werke).

1. Vereinigt Gedanken über Glauben mit solchen über Werke.
2. Gesetzeserfüllung.

III. Vorgeschlagene Hilfe.

1. Kapitel I.
   a) Verse 5 und 6.
   b) Bemerke Vers 13. Persönliche Verantwortlichkeit für Sünde.
   c) Verse 22, 23, 24.
   d) Wahre Religion.
2. Kapitel II.
   a) Wie ein wahrer Christ sich gegenüber Reich und Arm verhalten sollte.
   b) Glauben und Werke, lerne Vers 14—20.
3. Kapitel III.
   a) Die Macht der Zunge.
4. Kapitel IV.
   a) Widerstehe dem Uebel.
   b) Einander Richten.
5. Wirkung des Gebets.
   Kapitel 5:13, 14, 15. Belohnung für denjenigen, der eine Seele errettet. — Vers 20.

Aufgabe 24.

Petrus.

Text: siehe die unten angeführten Schriftstellen.

I. Frühes Leben.

1. Der Geburtsort; Joh. 1:44.
2. Seine Familie.
   a) Vater; Joh. 1:42.
   b) Bruder; Joh. 1:40, 41.
3. Seine Beschäftigung.

II. Sein Bekanntwerden mit dem Heiland.

1. Die Umstände, die dazu führten; Joh. 1:30—39.
2. Das Interesse des Andreas für seinen Bruder.

III. Eine Zeit der Vorbereitung.

1. Möglicherweise an der Hochzeit zu Kanaa; Joh. 2:1, 2.
2. Seine Berufung; Lukas 5.
3. Die Mutter seiner Frau wird geheilt; Lukas 4:38; Matth. 8:14.
4. Zu einem der Zwölfe gewählt; Matth. 1:2.
5. Er hört die Predigt von dem „Brot des Lebens“.
   a) Seine Stellungnahme und sein Glauben; Joh. 6:66—69.

6. Geistige Blindheit der Jünger; Matth. 16:6—12.
7. Das grosse Bekenntnis; Matth. 16:12—19.
8. Auf dem Berge der Verklärung; Matth. 17; Lukas 9.
9. Bei der Einsetzung des heiligen Abendmahles; Joh. 13.
10. In Gethsemane; Mark. 16; Matth. 26; Joh. 18.
11. Die Stunde der Versuchung; Matt. 26:73—75; Mark. 16:30—72.

IV. Christi Erscheinung und sein letzter Auftrag für Petrus.

1. Erscheinungen; Joh. 20:19—23; Lukas 24; Mark. 16:7; Joh. 21.
2. Der letzte Auftrag; Joh. 21:15—18.

V. Als leitender Beamter der Kirche.

1. Am Pfingsttage; Apostelgesch. 2.
2. Vor dem Sanhedrin; Apostelgesch. 4.
3. Er wird ins Gefängnis geworfen.
4. Die Macht seines Amtes.
5. Der Vorfall mit Kornelius; Apostelgesch. 10:11.
6. Seine Verurteilung unter Herodes Agrippa.
   a) Wunderbarerweise befreit; Apostelgesch. 12.

VI. Sein späteres Leben.

Du weisst, ein Leid aus Gottes Hand
Durchläutert dich wie Feuerbrand,
So lerne, wenn dich Menschen kränken,
Dass Gott auch dies dir schickt zu denken.
Das mindert zwar nicht ihr Verschulden,
Aber es reinigt dein Erdulden.

Den zum Heeresdienst eingezogenen Brüdern senden wir den Stern direkt und kostenlos zu, wenn uns die genauen Adressen übermittelt werden.

Inhalt:

Ungebetene Gäste 193
Ein Brief aus dem Missionsfelde 200
Offizielle Anzeige 201
Geister vorher ordiniert . . . 201
Feldpostbriefe. V. 202
Die Herrschaft des Antichristen . 203
Aus dem Leben des Propheten Joseph Smith , ... 205
Unterrichtsplan 207

Der Stern erscheint monatlich zweimal. Jährlicher Bezugspreis: Fr. 3.—, Ausland Mk. 2.40, Kr. 3.—, $ —.75.

Verlag, sowie Adresse des Schweizerisch-Deutschen Missionskontors:

Hyrum W. Valentine,

(für Deutschland und Oesterreich-Ungarn): **St. Ludwig i. Els., postlagernd**
(für die Schweiz und übriges Ausland): **Basel, Rheinländerstrasse 10/I.**

Druck von Kreis & Co., Basel (Schweiz).